

Franzosenzeit

Dr. Will Decker

Das große Grauen des Weltkrieges auf Kosten der deutschen Selbständigkeit hat unser Vaterland in den gegenwärtigen Ausmaßen kaum erlebt. Aber wir Mecklenburger? Wir sollten uns vergangener Zeiten erinnern, um uns nicht einzubilden, daß wir heute etwas besonders Schweres durchzumachen hätten.

Friß Reuter hat uns von dieser Zeit erzählt, die ganz andere Opfer von unsern Vorfahren erforderte als die Gegenwart von uns. Es war die Franzosenzeit!

Als der Korse mit dem mächtigen englischen Imperium um die Vormachtstellung auf dem europäischen Kontinent seinen entscheidenden Titanenkampf führte, da machte er das ganze europäische Festland sich dienstbar für diesen Kampf, der im Zeichen der Kontinentalsperre stand. Noch bevor diese Sperre durch das Berliner Dekret vom 21. November 1806 öffentlich proklamiert war, fühlte Mecklenburg schon die französische Faust an der Gurgel seines Wirtschaftslebens, das seinen Mittelpunkt in Rostock hatte. Am 8. November zog General Savary in Rostock ein.

Der Haupteifer der Besatzung galt den englischen Waren, die um jeden Preis dem Festland ferngehalten und beschlagnahmt werden sollten. Die Franzosen zeigten sich jedoch bereit, gegen ein angemessenes „Douceur“ die Augen zuzudrücken. Eine wilde Erpresserpolitik der französischen Machthaber enteignete bald alles Eigentum der wohlhabenden Rostocker Kaufmannschaft. Die erste Suche nach englischem Eigentum in Rostock endigte zwar damit, daß lediglich einige aus England stammende — Blumentöpfe gefunden wurden, aber das störte nicht. Der wackere General Savary hielt sich an die 19 schwedisch-pommerschen Schiffe, die er im Rostocker Hafen gefunden und für Preisen erklärt hatte. Um nun auf seine Kosten zu kommen, griff er zu folgendem probaten Mittel. Zunächst verkaufte er nach dem Rezept „Friß, Vogel, oder stirb!“ sechs Schiffe für den netten Preis von 2500 Louisdors (1 Louisdor = 20,25 Mk.) an die

Rostocker Kaufmannschaft, wobei sich der Adjutant noch ein „Douceur“ von 600 Reichstalern extra geben ließ. Und als Herr Savary diese Summe im Trocknen hatte, wurde er noch französischer. Er bot den Rostocker Kaufleuten folgendes an: Sie sollten die übrigen 13 und 4 in Wismar konfiszierte Schiffe „ganz billig“ für 28000 Reichstaler kaufen, wenn sie ihm obendrein ein „Douceur“ von 3000 Karolinen (1 Karolin [schem. kurpfälzische Goldmünze] = 18,85 Mk.) geben würden. Lehnten sie dies ab, so würde er sie zwingen, jedes Schiff für 3000 Reichstaler zu kaufen.

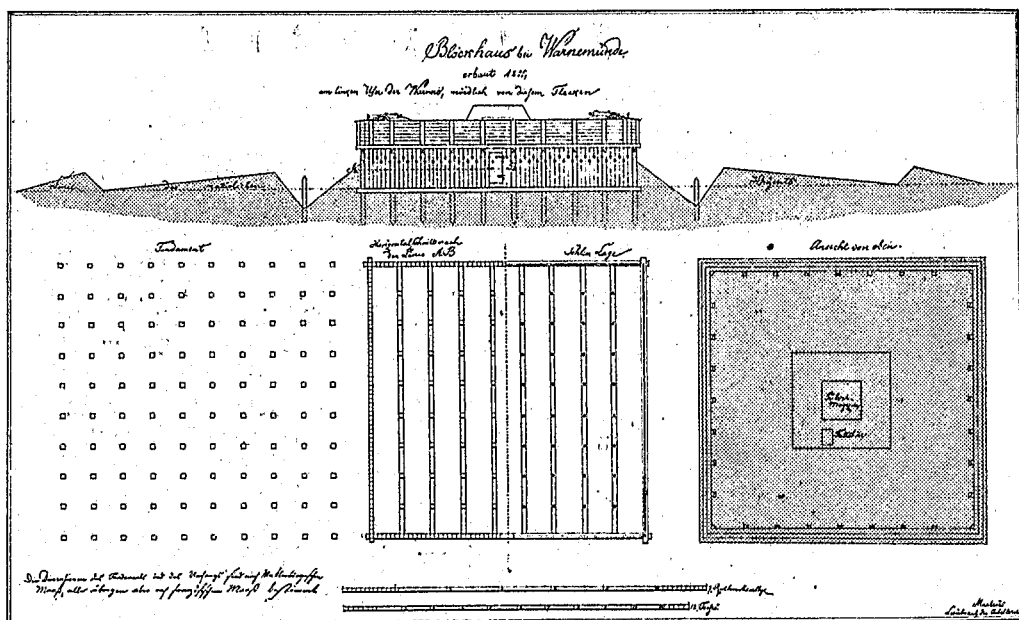
Die Kaufleute bezahlten also den geforderten Preis. Was sollten sie auch machen? Die Franzosen waren die Herren, Rostocks freie Bürger ihre Ausbeutungsobjekte geworden.

Der erste Vorgesmack der nun beginnenden 6½-jährigen Franzosenzeit war bitter gewesen. Und seit am 28. November das Land Mecklenburg „provisorisch“ von den französischen Truppen des Generals Michaud in Besitz genommen war, um von nun an im Namen des Kaisers Napoleon regiert und verwaltet zu werden, brach die „Franzosenzeit“ mit all ihren Schrecken und Bedrückungen als schweres Schicksal über Mecklenburg herein.

Am Tage vor dem Heiligen Abend des Jahres 1806 mußten der Bürgermeister und die Mitglieder des Rostocker Rates den Eid leisten, der da lautete:

„Ich schwöre: das von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, mir anvertraute öffentliche Amt gesetzmäßig zu verwalten, mich desselben nicht anders als zur Behauptung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu bedienen, soviel in meinen Kräften steht zur Vollstreckung der zum Dienst der französischen Armee verordnet werdenden Maßregeln mitzuwirken, und keinerlei Correspondence mit ihren Feinden zu unterhalten.“

Die Kontinentalsperre war inzwischen verfügt worden. Als ihre Folge für Rostock zeigten sich außer Beschlagnahmungen englischer Waren und Schiffsladun-



Das Blockhaus bei Warnemünde, erbaut 1811

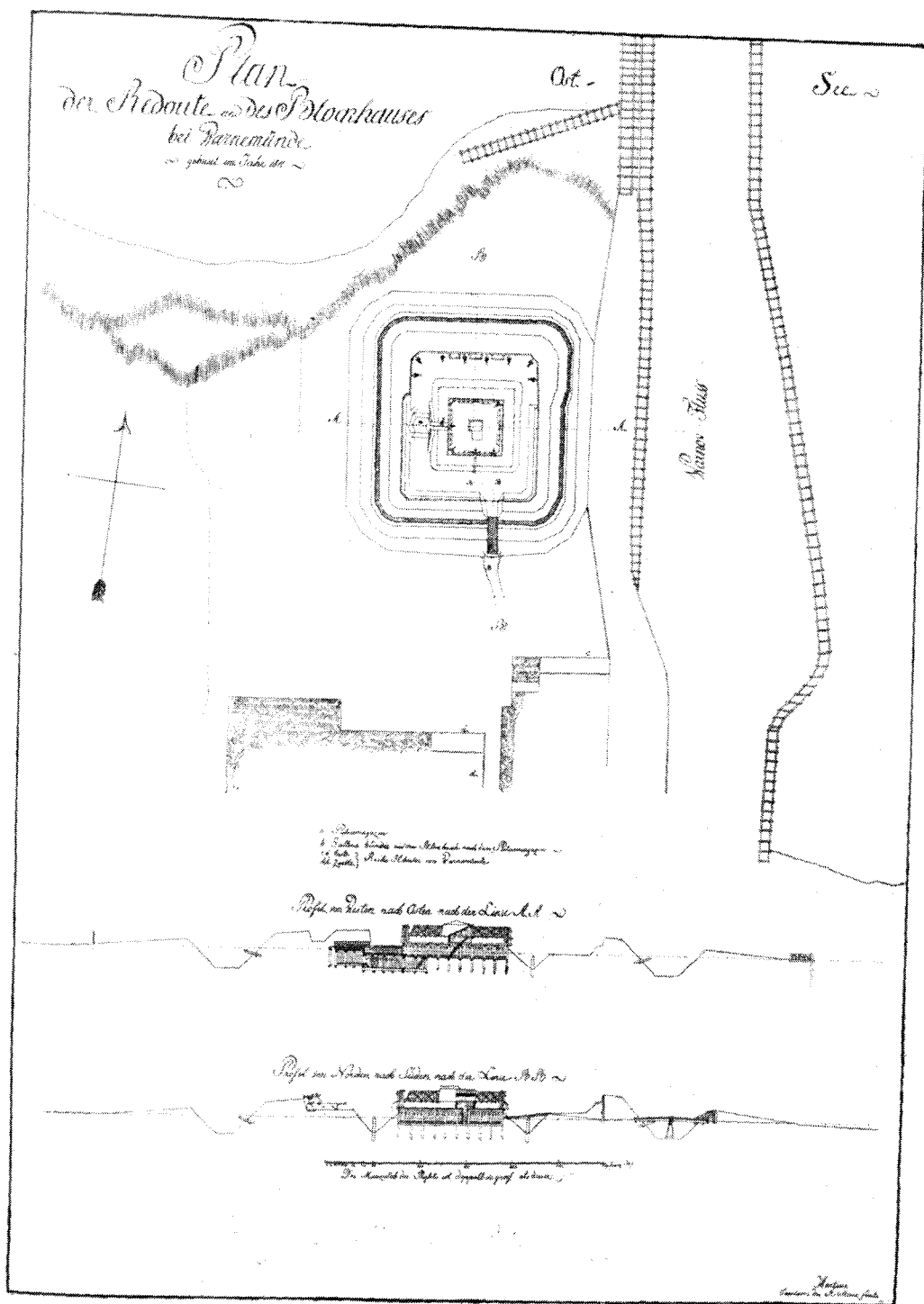
gen die drückendsten Beschränkungen der Schifffahrt. Handel und Wandel stockten. Geldmangel und Arbeitslosigkeit mehrten das Unheil. Auf der andern Seite waren ungeheure Kontributionen für die französischen Truppen zu leisten.

Die Ausgaben der Stadt in der Zeit vom 7. Nov. 1806 bis zum 7. April 1807 betrugen für Lazarett, Fourage, Befestigung der Stadt, Fuhrwerke, Requisitionen, Bureau- und Tafelgelber 157510 Reichstaler 20½ Schilling. Das Kriegskassendepartement gab den durch die Anwesenheit der Franzosen entstandenen Schaden der Stadt unter Einbeziehung der persönlichen Schäden der Einwohner am 30. März 1807 bereits auf 170405 Reichstaler 33 Schilling an, worunter aber nicht gerechnet waren die Schäden der Warenbeschlagnahmen und die für die schwedischen Schiffe gezahlte Summe. Der Wert der bis Januar 1807 für englischen Ursprungs erklärten Waren betrug 159466 Reichstaler. Der Intendant Bremond zeigte sich zwar großmütig geneigt, die Waren gegen Zahlung von 40 % ihres Wertes freizugeben; die Kaufmannschaft war jedoch nicht mehr in der Lage, diese Summe aufzubringen! —

Die Erbitterung über die Knechtung und Ausraubung des Landes wurde dadurch noch geschürt, daß sich natürlich Verräter fanden, die jetzt ihre Zeit für

gekommen hielten, ihre eigenen Taschen als Franzosensöldlinge zu füllen.

In den ersten Februartagen des Jahres 1807 tauchte in Rostock ein gewisser Gutseigentümer Martienssen, Erbherr auf Kl. Siemen, auf, der sich als französischer Vizekonsul ausgab und sich sogleich in alle mit Schifffahrt und Handel zusammenhängenden Angelegenheiten einmischte. Er hat durch seine Geldschneiderei und durch seine Schikanen den Rostockern allerlei zu schaffen gemacht. So arrogant und eingebildet dieser Franzosenfreund war, so sehr hatte er auch die andere Nationaleigenschaft der Vertreter der „grande nation“: die bleiche Furcht. Als Anfang April 1807 ein schwedischer Ueberfall auf Rostock befürchtet wurde, fragte der bis dahin so stolze Herr Vizekonsul beim Rat an, wohin er das „geweihte Wappen seines Souverains“ bringen könne, damit es nicht „von unreinen Händen beschimpft“ werde. Als sich in Erwartung der schwedischen Truppen jedoch die Bevölkerung auf der Straße sammelte, nahm der tapfere Vizekonsul schon eine Stunde nach Absendung seines Schreibens Reißaus, ohne sich weiter um das Schicksal des „geweihten Wappen seines Souverains“ zu kümmern. Die drohende Haltung der Bevölkerung und das Gejohle und Hurra-geschrei der Straßenjugend bei seiner Ab-



Aus „Mecklenburgisches Jahrbuch“ 1906

fahrt zeigten, wie verhaßt der Verräter in Rostock war.

Die Schweden rückten auch wirklich in der Nacht vom 6. zum 7. April in Rostock ein, zogen aber schon am nächsten Morgen wieder weiter. Martienssen hatte sich zwar am 7. April schon wieder bis

Gr. Stove vorgewagt, war aber sofort wieder umgekehrt, als er hörte, daß die Schweden noch in Rostock wären. Erst am 24. April traute er sich unter dem Schutz holländischer Truppen wieder in die Warnowstadt hinein.

Ein ganzes Jahr lang hat er die

Rostocker Bevölkerung noch schikaniert. Am 2. April 1808 erschöß er sich, weil er wegen — „betriebenen Unterschleifs und Begünstigung des mit England verbotenen Handels“ aus seinem Amt als französischer Vizekonsul entfernt worden war. Eine glückliche Minute ließ dem charakterlosen Volks- und Landesverräter den Mut, seinem traurigen Leben ein Ende zu machen.

Bald darauf wurde das schwergeprüfte Rostock auch für eine Zeit von der drückenden französischen Einquartierung erlöst. Nach dem Tilsiter Frieden war der vertriebene Herzog wieder in den Besitz seines Landes gesetzt worden; am 3. Dezember verließ der Gouverneur Laval Schwerin. Das in Rostock zur Küstenbewachung verbliebene französische Bataillon wurde am 4. Juni 1808 durch mecklenburgische Truppen abgelöst. Der durch den Beitritt Mecklenburgs zum Rheinbund erkaufte Wechsel zum Guten war allerdings nur sehr relativ. Die Kontinentalsperre bestand nicht nur weiter, sondern war inzwischen verschärft worden. Die Lasten der Einquartierung hatten die Einwohnerschaft ausgesogen. Die Franzosen hatten sich, verlockt durch die Aussicht auf eine längere Dauer ihres Rostocker Aufenthaltes, sogar veranlaßt gefühlt, Frauen und Kinder mitzubringen oder sich hier zu verheiraten. Daß es sich hierbei nicht um ganz vereinzelte Ausnahmefälle gehandelt haben kann, beweist eine Verordnung der Landeskreditkommission, derzufolge der Frau eines gemeinen Soldaten eine volle Ration, der Frau eines Sergeant-Majors bis zur „Gemahlin“ eines Generals usw. die Hälfte der Rationen des Mannes und den Kindern der gemeinen Soldaten und Unteroffiziere eine halbe Ration — an Geld $5\frac{1}{2}$ Schilling und an Brot $\frac{3}{4}$ Pfd. — verabfolgt werden sollten. Und wenn auch die Franzosen nun abzogen, so war doch das Geld so knapp geworden, daß die Behörden die Steuer oft nicht mehr anders als durch Exekution eintreiben konnten. Zudem dauerten die Requisitionen und die Konsulatscherereien fort.

Zimmerhin zeigte sich im Jahre 1809 eine leichte Besserung des Schiffsverkehrs, wenn auch andererseits die fran-

zösischen Raper auf der Meede von Warnemünde dafür sorgten, daß der Schiffsverkehr, solange die Kontinentalsperre bestand, ein Babanque-Spiel blieb. Und diese teuflische Kontinentalsperre wurde in ihrer Wirkung auf den heimischen Handel noch dadurch verschärft, daß durch das Edikt von Trianon vom 5. August 1810 auf alle Kolonial- und Baumwollwaren beim Verkauf ein Wertzoll von 50 % gelegt wurde. Es war also beabsichtigt, diese Waren so zu verteuern, daß die breiten Schichten der Bevölkerung sie nicht mehr kaufen konnten. Nun brach für das in den vorhergehenden vier Jahren schon stark geschwächte Mecklenburg die schwerste Zeit an. Es war, als ob insbesondere Rostock die Leidenszeit von 1806 bis 1809 noch einmal durchleben sollte, nur in noch schärferer Form. Zunächst kamen Mitte August wieder französische Besatzungstruppen ins Land. Drei verschiedene Postenketten standen an der Küste „zur Schärfung der Kontinentalsperre“. Handel und Wandel lagen völlig still. Eine neue Auszugung der Bevölkerung begann.

Wie groß die Ansprüche der „grande nation“ auch in den kleinsten Dingen waren, mag man daraus ersehen, daß eine im August 1810 eingerichtete französische Waschanstalt in den ersten 20 Tagen der Stadt schon 297 Taler kostete, und daß der Kommandant als Bezahlung für die 14 (!) französischen Wascheiber von der Stadt 600 Franken für diese 20 Tage verlangte. Die Kaufleute, denen man von neuem die Waren beschlagnahmte, hatten obendrein die Ehre, für ihre Blutsauger die Tafelgelder zu bezahlen! Die beschlagnahmten Waren, die einen Gesamtwert von 300 000 Talern hatten, wurden in Gegenwart des Rates auf dem Neuen Markt und auf dem Rosengarten verbrannt. Der Verlust traf in erster Linie die Kaufmannschaft, indirekt aber die gesamte Einwohnerschaft, welche jetzt unter ständig zunehmender Warenknappheit zu leiden hatte. Die Preise aller Inlandsprodukte fielen infolge der gänzlichen Handelsperre, während sie für die Erzeugnisse des Auslandes, soweit diese überhaupt noch zu haben waren, ins Ungeheure stiegen. So

kostete z. B. Ende 1810 ein Pfund Zucker ebensoviel wie ein Scheffel Weizen, 1811 wurde ein Pfund Kaffee sechs- mal so teuer bezahlt als ein Scheffel Roggen.

Wie gemein die Franzosen in der Pressung von deutschen Männern zum Waffendienst vorgingen, mag ein Beispiel zeigen. Die Stadt Rostock sollte 60 Matrosen stellen. Aber trotz aller verlockenden Geldgebote meldete sich freiwillig kein Einziger zum Dienst im Lager des Unterdrückers. Da ließ sich der Prinz von Eckmühl in Hamburg unter der Vorspiegelung, er könne vielleicht etwas für die Erleichterung der Küstenschiffahrt tun, ein Verzeichnis der mecklenburgischen Schiffe, der sie führenden Schiffer und ihrer Söhne überreichen. Diese Liste diente den Franzosen zu einem gemeinen Verrat. Heimlich in der Nacht mußte der Rostocker Rat die in der Liste bezeichneten Männer mit Gewalt ausheben und sie den Franzosen ausliefern. Der Rostocker Rat hat das Geschäft wirklich besorgt. —

Die Warenkontrollen ruinierten den Handel immer mehr, auch hier fanden die Franzosen willige Werkzeuge, die ihre Arbeit besorgten. Sie stellten als Spione zwei Juden an, die ihnen denn auch prompt alle „verdächtige“ Ware anzeigten, wobei man wissen muß, daß zur Beschlagnahme der bloße Verdacht genügte, die Ware könne englischen Ursprungs sein.

Wenn man sich dann vergegenwärtigt, daß die Verpflegung der französischen Truppen in Mecklenburg im Jahre 1811 nicht weniger als 1 800 000 Reichstaler kostete, dann kann man ermessen, daß die Not auf ein unerträgliches Maß gestiegen war. Die Bankerotie mehrten sich derart, daß der Herzog am 1. Juni 1811 allen Gerichtsbehörden befahl, keine formellen Konkurse gegen Grundstückeigentümer mehr zu eröffnen, damit „den Ausbrüchen neuer Concurrenzen über Grundstücke möglichst vorgebeugt werde, und diejenigen gerettet werden, welche überhaupt noch zu retten sind“. Nicht anders als in der Stadt sah es auf dem Lande

aus: 1811 mußten 80 ritterschaftliche Güter Konkurs anmelden.

Aber die Schreckensherrschaft näherte sich ihrem Ende. Im Herbst 1811 wurde der Rostocker Bevölkerung noch eine gewaltige Belastungsprobe auferlegt: die Errichtung eines Lagers in Barnstorf für 10 000 französische Soldaten. Was die Belieferung dieses Lagers wirtschaftlich bedeutete, kann man vielleicht ermessen, wenn man bedenkt, daß Rostock damals nur 12 500 Einwohner hatte.

Aber bald zogen die Franzosen weiter gen Osten. Die zurückbleibenden Douaniers hielten zwar mit aller Schärfe Schifffahrt und Handel auch durch das Jahr 1812 hindurch völlig nieder, so daß eine sichtbare Erleichterung für Mecklenburg auch in diesem Jahre nicht eintrat. Aber als Ende November die Kunde vom Brande Moskaus nach Mecklenburg drang, da wandte sich die Volksstimmung im Gefühl der jetzt nahenden Befreiung von Woche zu Woche drohender gegen die französischen Bedrücker. Am 11. März 1813 war Rostock zum ersten Male wieder frei von Franzosen. Am 23. März hob eine herzogliche Verordnung alle bisherigen Bestimmungen gegen den Seehandel auf. Die Kontinentalsperre bestand nicht mehr. —

Ungeheurer Jubel durchbrauste am 24. März die Stadt Rostock. Die herzogliche Schaluppe, die im Hafen lag, hatte Flaggen gesetzt und feierte Salut. Abends waren alle Fenster in der Stadt illuminiert. Einen ergreifenden Ausklang fand der große Freudentag, als nachts um 12 Uhr eine tausendköpfige Menschenmenge auf dem Alten Markt vor Gottes Angesicht trat: „Nun danket alle Gott ...“

Und ein Freudentag war es. Denn die Leiden der 6½-jährigen Franzosenzeit waren so furchtbar gewesen, daß sich ihre Spuren erst nach Jahrzehnten ganz verloren. Der Feind stand im Land, und seine Faust war schwer. —

Wir wollen daran heute denken, was unsere Vorfahren dulden mußten, wenn uns das Los einer harten Zeit den Mut nehmen will.